

Krieg oder friedliche Konkurrenz?

Ein alter Streit zwischen Homer (Ilias) und Hesiod (Erga)

Eines der vielen griechischen Wörter für ‚Streit‘ ist ἔρις (*éris*); und auch dieses Wort kann wiederum in seiner Bedeutung mehrere Facetten zeigen. Der Verf. hat vor Jahresfrist in der Würzburger Zeitschrift „Philia“ einen Aufsatz publiziert, in dem es um einen möglichen Wettstreit zwischen HOMER und HESIOD im ‚richtigen‘ Verständnis eben dieses facettenreichen Wortes ging¹. Da es sich bei diesem Aufsatz um eine fachphilologische Hypothese handelte (Vermutung einer Gleichzeitigkeit der beiden Dichter und eines zwischen ihnen entstandenen rhapsodischen „Agons“), soll hiervon nur ein kurzes Résumé vorgelegt werden (Abschnitt I). Im Hauptteil (Abschnitt II) soll dann aber der sachliche Kern jener frühgriechischen Diskussion, auch wenn sie sich nicht in der Form eines Agons, sondern lediglich einer „*rivalité posthume*“ (P. MAZON) abgespielt haben sollte, in einer allgemeiner gehaltenen Darlegung skizziert und aus heutiger Sicht erneut überdacht werden.

I Résumé des „Philia“-Aufsatzes

HOMER und HESIOD wurden von den Griechen oft nebeneinander als ihre frühesten Dichter genannt oder zitiert. Doch für das genauere chronologische Verhältnis, in dem die beiden zueinander standen, haben wir keine exakten Anhaltspunkte. Die Möglichkeit eines Sichüberschneidens der beiden Lebenszeiten, wie es ja zum Beispiel auch die alte Legende vom „*Certamen Homeri et Hesiodi*“ suggeriert, kann daher nicht ausgeschlossen werden.

Im Aufsatz wird nun die Hypothese vorgetragen, dass es da tatsächlich einen „Wettstreit“ gegeben haben könnte, und zwar schon auf der Ebene des dichterischen Schaffensprozesses². Versteht man z. B. HESIODS Unterscheidung zwischen „böser“ und „guter“ *Eris* in E. 11-26 als Programm des ganzen Gedichts, so könnte seine Absicht die gewesen sein, den Zeitgenossen (etwa um 700 v. Chr.) zu zeigen, dass die aristokratischen Ideale, die der Iliasdichter mit den Begriffen Streit und Wettstreit verbunden

hatte, inzwischen antiquiert und deshalb durch entsprechend „lebensnähere“ Ideale zu ersetzen seien. In diesem Sinne ließe sich schon HESIODS Erbstreit mit dem Bruder Perses (E. 27ff.) als ein bewusst gewähltes Gegenstück zu dem Prestigestreit zwischen Achilleus und Agamemnon im ersten Buch der Ilias (A) verstehen; und mit dem Appell zu einem Wettstreit in bauerlicher Arbeit (näher ausgeführt im Hauptteil der *Erga* ab Vers 286ff.) könnte HESIOD versucht haben, sein Publikum davon zu überzeugen, dass diese Art von „guter Eris“ sogar noch besser wäre als die sportlichen Spiele der adligen Helden, wie sie HOMER im vorletzten Gesang seiner Ilias (Ψ) geschildert hatte.

Die Forschung hat sich bisher auf diese Hypothese nicht eingelassen. Gesamtaufbau und Absicht der *Erga* bleiben deshalb nach wie vor ein ungelöstes Rätsel (sodass auch ein hier eventuell bestehendes ‚agonales‘ Verhältnis zwischen HESIOD und HOMER nicht in den Blick kommen konnte). Behindert wird das Verständnis der *Erga* besonders durch die verbreitete Fehldeutung von τήνδε δίχην in E. 39, 249 und 269. Diese Formel bedeutet nicht „diesen (jetzt neu anstehenden) Prozess“, sondern „diese Art von Rechtsprechung“ – bezogen auf das generelle Verhalten der adligen Richter, die sich offenbar nicht nur bei HESIODS Erbstreit mit dem Bruder, sondern auch in ihrer sonstigen Praxis als bestechlich erwiesen und damit an der Göttin des Rechts (Δίκη) versündigt hatten.

Zu eventuellen „homerischen Reaktionen“ auf HESIODS *Erga* in Ilias und Odyssee werden am Schluss des Aufsatzes, unter Bezugnahme auf das in Anm. 2 zitierte Buch von 1959, noch einige kurze Hinweise gegeben.

II Homers und Hesiods Eris-Problematik aus heutiger Sicht

Gefragt werden soll jetzt also: Geht uns eigentlich – auch dann, wenn HESIOD erst später als HOMER lebte und es folglich zwischen den beiden Dichtern nicht zu einem direkten Wettstreit

kommen konnte – jene frühgriechische *Eris*-Problematik auch heute noch etwas an, und wenn ja, inwiefern? – Naheliegender ist dabei z. B. der Bezug auf neuere Aggressionstheorien, die Psychologen und biologische Verhaltensforscher entworfen haben und die z. T. auch in der modernen „Friedensforschung“ eine wichtige Rolle spielen. – Als antike Textgrundlage wird jetzt in erneuter Auswahl je ein Text aus HOMERS *Ilias* und HESIODS *Erga* vorgelegt, in denen „*Eris*“ (diesmal nicht nur als Begriff, sondern auch als Gottheit) im Zentrum steht.

1. *Eris* als Gottheit des Krieges bei Homer (*Ilias* XI, 1ff.)

Eos hob sich vom Lager zu Seiten des hehren Tithonos, | Göttern und sterblichen Menschen die Leuchte des Tages zu bringen. | Zeus aber sandte hinab zu den schnellen Schiffen Achaias | Eris, die schreckliche Göttin, das Zeichen des Kampfes in Händen. | Jetzt betrat sie das dunkle, gebauchte Schiff des Odysseus, | Das in der Mitte gelegen, damit sie zu beiden Seiten | Hörten den Ruf: bei Ajas' Zelten, des Telamoniden, | Und bei Achilleus' Zelten; die hatten die Schiffe zu äußerst | Aufgestellt, der Kraft und Stärke der Arme vertrauend. | Hier nun stand die Göttin und schrie mit entsetzlicher Stimme | Schrill ins Heer der Achaias und rüstete jeglichen Mannes | Brust mit Kraft, unermüdet im Streite zu stehn und zu kämpfen. | Allen sofort schien süßer der Kampf, als wiederzukehren | In den gebuchteten Schiffen zum teuren Lande der Väter.

Kommentar:

Da es zur Zeit HOMERS noch keine Verhaltensforschung (Ethologie) gab, ist es kein Wunder, dass HOMER den Krieg noch nicht als „intraspezifische Aggression“ (d. h. als Verletzung oder Tötung von Artgenossen) versteht. Statt dessen spricht er von *Eris* als einer Gottheit (θεά), die die Menschen überwältigt, ja sie sogar den Krieg als „süß“ (vgl. im Urtext γλυκίων) empfinden lässt. (Es entspricht dies einer Haltung, die auch andere Völker vielfach in ihren frühen Heldensagen erkennen lassen.)³

2. Hesiods zwiefache *Eris*

(*Erga* 11-26, Übersetzung in Prosa):

Es war nicht richtig zu sagen, dass es nur eine Eris gebe, sondern es gibt ihrer auf Erden zwei. Die eine wird loben, wer sie versteht, die andere ist tadelnswert. Ihre Art ist ganz verschieden. Die eine schürt den schlimmen Krieg und die Zwietracht, grausam; kein Sterblicher liebt sie, sondern nur der Notwendigkeit gehorchend und nach dem Willen der Götter ehrt man sie als eine schwerlastende. Die andere, vor jener von der dunklen Nacht geboren, hat der im hohen Äther waltende Kronide in die Wurzeln der Erde gesetzt als eine für die Menschen bei weitem bessere. Sie treibt zur Arbeit selbst den Faulen und Schwerfälligen. Denn jeder fühlt das Bedürfnis zu arbeiten, wenn er auf einen Reichen blickt, der sich sputet zu pflügen und zu pflanzen und sein Haus wohl zu bestellen: es wetteifert der Nachbar mit dem Nachbarn, der zum Reichtum eilt. Diese Eris ist gut für die Sterblichen. In diesem Sinne grollt der Töpfer dem Töpfer, der Zimmermann dem Zimmermann, der Bettler ist eifersüchtig auf den Bettler und (sogar) der Dichter auf den Dichter.

Kommentar:

Im Unterschied zu HOMER betont HESIOD hier also nicht den Krieg, sondern die friedliche Konkurrenz (konkret: Konkurrenz zwischen Bauern und Handwerkern). Indem er an seine Zeitgenossen appelliert, ihre Energien in diese Richtung zu lenken, fordert er, modern gesprochen, eine Art von „Sublimierung“ des Aggressionstriebes. Offenbar hofft HESIOD, dass diese Sublimierung der menschlichen Gesellschaft zum Heil gereicht („Diese Eris ist gut für die Sterblichen“).

3. Bewertung der beiden antiken Aussagen aus heutiger Sicht

Dass kriegerischer Kampf heute nicht mehr als „süß“ bezeichnet werden kann, bedarf keiner weiteren Begründung. Und wenn HESIOD demgegenüber für eine friedlich-wirtschaftliche Konkurrenz plädiert, mutet er wesentlich moderner an als HOMER. Trotzdem kann auch dieser Denkansatz heute nicht mehr ohne weiteres, d. h. im Sinne einer fraglos gültigen und somit

direkt zu befolgenden Handlungsanweisung, übernommen werden. Denn da inzwischen bei exponentiell zunehmender Vermehrung des Menschengeschlechts ein allgemeiner Wettlauf zu den letzten auf dieser Erde vorhandenen Rohstoffreserven in Gang gekommen ist, kann ungehemmt weiterbetriebene kommerzielle Konkurrenz kriegsähnlichen Charakter annehmen und dann doch wieder für Millionen Menschen, die bei diesem Wettlauf nicht mithalten können, lebensbedrohlich werden.

4. Ein mit dem vorstehenden Thema eng zusammenhängender Briefwechsel des Verf. mit Prof. Carl Friedrich v. Weizsäcker aus dem Jahre 1980

Dr. Heinz Munding
Robert-Koch-Str.9
6725 Römerberg
1.1.1980

Herrn Prof. Dr. C. F. von Weizsäcker
Max Planck-Institut zur Erforschung
der Lebensbedingungen der
wissenschaftlich-technischen Welt
Starnberg

Sehr geehrter Herr Professor,
in Ihrem Buch „Wege in der Gefahr“, dtv-Ausgabe, lese ich auf S. 258 den Satz: „Die freie Konkurrenz ist mitmenschlich erträglich, solange sie nicht der letzte Ernst des Lebens, sondern ein faires Spiel ist.“ Der Satz steht im Kontext des Stichworts Wirtschaftsliberalismus (257), beziehungsweise, wie Sie etwas später genauer formulieren, der „neuzeitlichen Schärfe des ökonomischen Machtkonflikts“. Ich glaube, dass die beiliegende Broschüre, die ich mir hiermit Ihnen zu übersenden erlaube, dazu einen literar- und geistesgeschichtlichen Kommentar enthält, der Sie und Ihre Mitarbeiter am Max-Planck-Institut interessieren könnte.⁴

Ich bin Lehrer und unterrichte seit 20 Jahren Griechisch, Latein und Ethik an einem altsprachlichen Gymnasium. Da ich mich nicht gern in Fachgrenzen einschleibe, bin ich schon seit langer Zeit ein aufmerksamer Leser Ihrer Bücher und habe dabei oft von Ihnen wichtige Anregun-

gen empfangen. Dies kam meinem Bemühen, die antiken Texte zeitgemäß zu interpretieren, bzw. für solches Interpretieren überhaupt geeignete Texte auszuwählen, gewissermaßen als heuristischer Impuls zugute.

Der wichtigste Impuls, den Sie mir in den letzten Jahren (und damit indirekt auch der in der Broschüre beschriebenen Unterrichtsveranstaltung) vermittelt haben, betraf das Thema „Kriegsverhütung“. Wir gingen hier im Fach Griechisch von der Beobachtung aus, dass diese Frage, die sich heute mit einer noch nie dagewesenen Dringlichkeit stellt, bereits am Anfang der griechischen Literaturgeschichte aufgeworfen und diskutiert worden ist. Denn die griechische Literatur beginnt ja mit HOMERS Ilias, aber fast unmittelbar darauf folgt HESIODS Gedicht mit dem Titel „Werke und Tage“ (Kurztitel *Erga*), und beide Gedichte stehen offenbar zueinander in einem antithetischen Verhältnis. Dies hat m. E. HESIOD selbst in den Versen 11-26, die in der Broschüre auf S. 17 in Übersetzung wiedergegeben sind, in der ihm von der Theogonie her eigenen mythischen Sprache sozusagen verschlüsselt angedeutet. Die Sache kommt dann aber später in der Legende vom „*Certamen Homeri et Hesiodi*“, die etwa ab dem 6. vorchristlichen Jahrhundert nachweisbar ist, *expressis verbis* und in Verbindung mit einer wertenden Stellungnahme, die heute äußerst interessant anmutet, zum Ausdruck. Den Kernpunkt der Legende bildet nämlich die Erzählung, dass am Ende des Sängerpfeifertreits der König Panedes HESIOD bekränzt habe mit der Begründung, dass der Sieg dem gebühre, der zu friedlicher Arbeit ermahne, nicht dem, der Krieg und Schlacht besinge.⁵

Natürlich bestehen zwischen der Zeit, in der HOMER und HESIOD gedichtet haben, und unserer heutigen Lage in mehrerer Hinsicht ganz erhebliche Unterschiede. Aber wenn man als Gräzist moderne Bücher zur Friedensforschung liest und dabei immer wieder auf Begriffe wie Krieg, Aggression, Konflikt, Konfliktlösung, wirtschaftliche Konkurrenz usw. stößt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich hier das moderne Denken in der Hauptsache auf antiken Gleisen bewegt. Es wären dies dann

letztlich eben jene Gleise, die vor fast 3000 Jahren HESIOD als der Vertreter einer bäuerlichen Ethik gelegt hat, die zu der Ethik HOMERS, die noch der älteren aristokratischen Denkweise verpflichtet war, in diametralem Gegensatz stand. Man könnte auch umgekehrt sagen: Wir sind heute erstmals in einer weltgeschichtlichen Situation, die es uns ermöglicht, antike Dokumente wie die Verse 11-26 der *Erga*, in denen HESIOD die Unterscheidung zwischen böser und guter *Eris* macht, in ihrer ganzen Tragweite zu verstehen.

Sehr geehrter Herr Professor, es wäre für mich und meine Schüler eine außerordentliche Ermutigung, wenn Sie uns mit ein paar Zeilen bestätigen könnten, dass wir uns mit unseren Versuchen, ältere Texte zur Kriegs- und Ehrgeiz-Problematik zeitgemäß zu interpretieren, nicht gänzlich auf dem Holzweg befanden. Aber natürlich hätten wir auch Verständnis dafür, wenn es Ihnen aus zeitlichen Gründen nicht möglich wäre, auf Zusendungen wie diese, die Sie sicher in größerer Zahl erhalten, zu antworten.

In respektvoller Verehrung und in dem Wunsche, dass uns Ihre Arbeitskraft noch lange erhalten bleibe

Ihr (gez. HEINZ MUNDING)

Professor Dr. C. F. Freiherr v. Weizsäcker
Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt
Starnberg

Herrn
Dr. Heinz Munding
Starnberg, den 11. Januar 1980

Sehr geehrter Herr Dr. Munding,
haben Sie vielen Dank für Ihren Brief und das beiliegende Projektbändchen. Meine Zeit ist

knapp, aber ich möchte Ihnen doch sagen, dass ich selbst für das Verständnis der modernen Probleme, auch im Bezug auf die Sprache, in der wir unsere politischen Urteile und Kontroversen ausdrücken, Entscheidendes aus der Beschäftigung mit den griechischen Ursprüngen gewonnen habe. Der Hinweis auf den Wettkampf von HOMER und HESIOD gehört genau in diesen Zusammenhang. In gewisser Weise war ja vielleicht HOMER der erste Dichter und HESIOD der erste Moralphilosoph des Abendlands.

Mit meinen besten Grüßen

Ihr

gez. C. F. v. WEIZSÄCKER

- 1) Vgl. Verf.: „Certamen Homeri et Hesiodi?“ *Philia* 1/2000, S. 31-35
- 2) Dies im Anschluss an eine frühere Studie des Verf.: „Hesiods *Erga* in ihrem Verhältnis zur *Ilias*. Ein Vergleich und seine Folgerungen für die Entstehung der Gedichte“, Frankfurt a. M. 1959 (Verlag Klostermann).
- 3) Noch der römische Dichter HORAZ bewegt sich in den Fußstapfen HOMERS mit seinem berühmt (bzw. berüchtigt) gewordenen Vers: *Dulce et decorum est pro patria mori* (Carm. III 2,13). Dass hier das *dulce* auf das homerische *γλυκίον* zurückgeht, ist in der Forschung bisher nicht beachtet worden. (Vgl. hierzu die Diskussion in folgenden Heften des MDAV: 2/90, 3/92 und 4/92.)
- 4) Zusatz 2001: Bei der Broschüre handelte es sich um die Dokumentation eines fächerübergreifenden Projekts in der gymnasialen Oberstufe mit dem Thema „Ehrgeiz als Grundtrieb menschlichen Handelns“, an das sich die älteren Kollegen und Kolleginnen des Gymnasiums am Kaiserdom vielleicht noch erinnern werden. (Dokumentiert ist die Sache noch immer in der Schriftenreihe des Speyerer SIL als Band 9 /1978); doch ist sie inzwischen als „älteres Print-Medium“ nicht mehr beim SIL beziehbar.)
- 5) Zusatz 2001: Im Brief war hier noch der griechische Originaltext des unterstrichenen Satzes beigefügt.

HEINZ MUNDING, Schwegenheim